



4. Januar 2026 | 2. Sonntag nach dem Christfest
Hiob 42, 1–6

Die Gnade unseres Herrn Jesus Christus und die Liebe Gottes und die Gemeinschaft des Heiligen Geistes sei mit euch allen. Amen

Ausgerechnet Hiob in den Weihnachtstagen, liebe Gemeinde. Das war mein erster Gedanke, als ich diese Zeilen las: „Und Hiob antwortete dem Herrn und sprach: Ich erkenne, dass du alles vermagst, und nichts, das du dir vorgenommen, ist dir zu schwer. »Wer ist der, der den Ratschluss verhüllt mit Worten ohne Verstand?« Darum hab ich ohne Einsicht geredet, was mir zu hoch ist und ich nicht verstehe. »So höre nun, lass mich reden; ich will dich fragen, lehre mich!« Ich hatte von dir nur vom Hörensagen vernommen; aber nun hat mein Auge dich gesehen. Darum gebe ich auf und bereue in Staub und Asche.“

Schon an diesem letzten Satz könnte ich verzweifeln: Ausgerechnet Hiob gibt auf und bereut in Staub und Asche. Ausgerechnet er, der in der Erzählung des nach ihm benannten Buches durch eine abgründige Wette zwischen Gott und Teufel auf die Probe gestellt wird. Die strittige Ausgangsfrage lautet dabei: Wird Hiob, der Fromme und Gerechte, Gott die Treue halten, wenn ihm alles weggenommen wird? Gott und sein Widersacher gehen diese Wette ein. Und Hiob verliert wirklich alles: Hab und Gut, Frau und Kinder. Er hat schwere Krankheiten, wird zum Aussätzigen und ist am Ende nur noch ein Schatten seiner selbst. Und zu allem Übel bekommt er noch Menschen an die Seite gestellt, die sich Freunde nennen und ihn mit klugen Ratschlägen und wohlfeilen Erklärungen, warum es so kommen musste und was er, Hiob, wohl falsch gemacht haben muss, malträtieren. Es ist einfach fürchterlich. Es zerreißt einem das Herz. Und die Theodizeefrage, also die Frage, warum Gott um Himmels Willen all das Böse in dieser Welt zulassen kann, bricht sich in diesem Buch mit aller Macht Bahn. Denn das Unrecht, das Hiob widerfährt, als er Schicksalsschlag um Schicksalsschlag erleidet, bleibt letztlich unerklärt und auch für alle Zeiten unerklärlich.

Was wir gerade als Predigttext gehört haben, befindet sich ganz am Ende des Buchs, an dem Punkt, an dem Hiob aufgibt und anerkennt, dass dieser Gott machtvoll und unergründlich ist. Hiob stellt am Ende fest, dass der Mensch sich einfach damit zufriedengeben muss. Wie auch immer seine Geschichte danach weitergehen wird, ganz gleich, ob ihm neu gegeben wird, was er verloren hat, Eines steht für mich fest: Das Vertrauen auf einen verlässlichen Gott, der dem Menschen wohlgesonnen ist, der treu und berechenbar ist – das wurde ihm gründlich ausgetrieben. Dieser Gott ist zwar mächtig. Doch er ist weit entfernt – und er ist kalt. Er kann einen das Fürchten lehren. Weihnachten mit Hiob. Das klingt nicht bezaubernd. Das ist bedrückend.

Und es ist vor allem deshalb bedrückend, weil Hiob wohl keine historische Gestalt war, sondern stellvertretend für Fragen steht, die bis heute die Fragen vieler Menschen sind und manch einem den Zugang zum Fest fast unmöglich machen: Wenn es diesen Gott gibt, der alles gut geschaffen hat – warum lässt er nicht alles gut werden? Warum findet die Friedensverheißung der Engel so wenig Resonanz, warum sind die Menschen immer noch nicht fähig zu einem gerechten Frieden, warum begrenzen sie den Größenwahnsinn Einzelner nicht mit klugem Mut? Warum geschieht noch immer und immer wieder so viel Leid, das nicht menschengemacht ist – sondern unerklärlich bleibt? Warum müssen so viele Menschen traurig sein an jenem Abend, an dem die Lieder von einem Gott singen, der menschengewordene Liebe ist?

Ein Szenenwechsel. In unserer Nachbarschaft, im St. Marien Dom in St. Georg, ist die Krippenszene von einer Landschaft umgeben, die in jedem Jahr etwas anders gestaltet wird. Jahr für Jahr sind dort neben der Weihnachtsgeschichte auch noch andere biblische Geschichten zu sehen. Hätte Hiob hier einen Ort? Habe ich mich gefragt, Hiob der aufgegeben hat. Hiob mit seinem zerbeulten, zerbrechlichen Leben – und mit seinen Fragen? Oder würde er nur stören – und müsste er zumindest an Weihnachten außen vor bleiben?

Letztlich nähern wir uns damit der Antwort, denn es liegt wohl auf der Hand: dieses Bild Gottes im Kind, das die erfüllte Hoffnung der Propheten Israels auf Nähe ist, auf Mitmenschlichkeit, auf Gerechtigkeit, die wächst und stark wird, es wäre wertlos, wenn es zum frommen Idyll verkäme. Das wäre das Gegenteil dessen, worum es hier geht. Und darum kreisen ja all die Versuche, die Weihnachtsszene so lebensnah ärmlich und für einen allmächtigen Gott geradezu peinlich zu schildern, wie sie ist – nicht um sie dann gesellschaftspolitisch zu verwerten, sondern zunächst einmal um die Revolution, den grundlegenden Umsturz im Verständnis Gottes deutlich zu machen, der sich hier ereignet: Gott ist so heruntergekommen, im wahrsten Sinne des Wortes, so ärmlich, dass er nackt und mit Nichts als Windeln bedeckt im Stall liegt. Und aus dem gleichen Holz wie dir Krippe wird auch sein Kreuz geschnitzt sein.

An dieser Stelle könnten wir Luther weiterpredigen lassen, bei dem es klingt, als habe er Hiob, den Menschen zwischen Gott und Teufel im Blick gehabt: „Derhalben hat sich unser lieber gnä-

diger Gott im Himmel, aus unaussprechlicher Liebe und Barmherzigkeit gegen das menschliche Geschlecht, viel näher in diese elende, vom Teufel verachtete, geplagte und auf höchste geschändete Natur getan, und ist viel tiefer in unser Fleisch kommen, [als] denn der Teufel hineinkommen kann. Der Teufel mag einen Menschen besitzen und martern, aber er kann dennoch nicht ein persönlicher Mensch werden, [...]; aber durch diese fröhliche Geburt dieses Kindleins, ist der ewige Gott in eine Person mit unserer menschlichen natur vereinigt, und ist der Sohn wahrhaftig unser Fleisch und Blut ..." Übersetzt: Dieses Kind hat den Schmerz des Hiob gespürt. Oder noch präziser: Das Kind in der Krippe trägt auch das Gesicht Hiobs. Am Kreuz. Das ist Teil des weihnachtlichen Geheimnisses – wir feiern Menschwerdung von der Krippe bis ans Kreuz.

Die Geburt, das Leben und Leiden dieses Kind war für den Reformator – und ist für viele Christenmenschen bis heute die einzig mögliche Antwort auf die Hiob-Frage. Weil sie keine Erklär-Antwort ist, mit der sich diese Wirklichkeit irgendwie noch zurechtzimmern ließe. Weil sie nicht irgendwelche Schuldigen ermitteln will und niemanden klein macht, der in Sack und Asche gehen müsste. Der Einzige, der sich klein macht, ist Gott selbst. Er gibt nicht irgendeine Antwort, er ist in diesem Kind die mitmenschliche Antwort auf das Leiden, indem er nicht nur solidarisch Mitleid hat, sondern selbst mitleidet, und indem er Menschen zur Nächstenliebe, zur heilenden Zuwendung, zu geöffneten Türen und Händen und Herzen anstiftet.

Ausgerechnet Hiob? Nein, gerade an Hiob entscheidet sich, wie wir Weihnachten feiern. Das Fest, an dem nicht alle Fragen beantwortet sind – sondern an dem sich Menschen auf den Weg zur Krippe machen, um mit diesem Gott aufzubrechen – hinein in das Leben. Hin zu Kreuz und Auferstehung und zur Verwandlung dieser Welt. Und bis dahin befreit dazu, Gerechtigkeit zu üben. Füreinander da zu sein. In jener Mitmenschlichkeit, die von Gott ist.

Und der Friede Gottes, welcher höher ist als alle Vernunft, bewahre eure Herzen und Sinne in Christus Jesus. Amen.